

Der Abend vor der Hochzeit.

„Wir werden gewiß mit einander recht glücklich sein!“ sagte Fräulein Louise zu ihrer Tante am Abend vor der Hochzeit, und ihre Wangen glühten röther und ihre Augen strahlten vom innern Entzücken. Man kann wohl denken, wenn eine Braut sagt Wir, wen sie in der Welt damit meine.

„Ich zweifle nicht daran, liebe Louise,“ erwiderte die Tante: „sorget nur, daß ihr mit einander glücklich bleibet.“

„O, wer könnte zweifeln, daß wir's bleiben! Ich kenne mich. Und bin ich noch nicht gut: meine Liebe zu ihm wird mich besser machen. Und so lange wir uns lieben, können wir nicht unglücklich sein. Unsere Liebe wird nie altern.“

„Ach,“ seufzte die Tante, „du sprichst wie ein Mädchen von neunzehn Jahren am Tage vor der Hochzeit, im Rausche erfüllter Wünsche, im Rausche schöner Hoffnungen und Ahnungen. Liebes Kind, denke an mich, auch das Herz wird alt. Es kommen Tage, da der Zauber der Sinne erstirbt. Und ist das Blendwerk verflogen, dann erst wird offenbar, ob wir wahrhaft liebenswürdig sind. Wenn die Gewohnheit das Reizendste alltäglich macht, wenn die jugendliche Frische zusammenwelkt, wenn zum Licht sich im häuslichen Leben immer mehr Schatten gesellt: dann, Louise, und früher nicht, kann das Weib erst vom Manne sagen, er sei liebenswürdig; dann erst der Mann vom Weibe: es blühe in unvergäng-

licher Anmuth. Aber wahrlich, den Tag vor der Hochzeit klingen mir dergleichen Bethheurungen lächerlich.“

„Ich verstehe Sie, Tantchen, Sie wollen sagen: nur unsere gegenseitigen Tugenden können uns in spätern Zeiten noch für einander Werth geben. Aber ist der, dem ich angehöre — denn von mir darf ich nichts, als einen frommen Willen rühmen, — ist er nicht der würdigste, edelste von allen jungen Männern der ganzen Stadt? Blühet nicht in seinem Wesen aller Adel, der zum Lebensglück führt?“

„Kind,“ versetzte die Tante, „ich gebe dir Recht. Tugenden blühen in dir, wie in ihm; ich darf dir das sagen, ohne zu schmeicheln. Aber, liebes Herz, sie blühen auch nur, und sind noch lange nicht unter Sonnengluth und Regengüssen gereift. Keine Blüthen täuschen mehr in den Erwartungen, als diese. Man weiß nie, in welchem Boden sie wurzeln. Wer kennt das Verborgene des Herzens?“

„Gi, Tantchen, Sie machen mir wahre Furcht.“

„Desto besser, Louise. Sieh', so etwas ist gerade recht gut am Abend vor der Hochzeit. Ich habe dich aufrichtig lieb, darum will ich dir sagen, wie ich's denke. Ich bin noch keine alte Tante. Mit siebenundzwanzig Jahren steht man noch wohlgemuth ins Leben hinaus, und man ist noch keine Betschwester. Ich habe einen herrlichen Mann. Ich bin glücklich. Darum habe ich das Recht, dir so zu reden, und dich auf ein Geheimniß aufmerksam zu machen, das du vielleicht noch nicht kennst, wovon man einem hübschen jungen Mädchen nicht viel spricht; was einen jungen Herrn nicht gerade am meisten beschäftigt — und doch das Allerwichtigste in jeder Haushaltung ist, woraus allein ewige Liebe und unzerstörbares Glück erwachsen.

Louise faßte mit beiden Händen die Hand der Tante. „Himmelische Tante! Sie wissen ja, Ihnen glaube ich Alles. Sie wollen sagen: bleibendes Glück und ewige Liebe werden uns nicht durch Zu-

fälligkeiten, durch vergängliche Reize, sondern nur durch die Tugenden des Gemüths verbürgt, die wir zu einander bringen. Die sind der beste Schatz, den wir zusammenbringen; die werden nie alt."

"Je nachdem, Louise. Auch die Tugenden können alt und mit dem Alter häßlich werden, wie die Reize des Körpers."

"Gi, Tantchen, was sagen Sie auch! Nennen Sie mir eine Tugend, die mit den Jahren häßlich werden könnte."

— Wenn sie häßlich geworden, nennen wir sie nicht mehr Tugend, so wie man ein schönes Mädchen nicht mehr schön nennt, wenn es mit der Zeit zum alten Mütterchen eingeschrumpft ist.

"Aber, Tantchen, Tugenden sind nichts Irdisches!"

— Je nachdem.

"Wie kann jemals Sanftmuth und Milde häßlich werden?"

— Sobald sie mit der Zeit weichliche Schlassheit wird.

"Und männlicher Muth?"

— Wird zum rohen Trog.

"Und Bescheidenheit?"

— Zur Kriecherei.

"Und edler Stolz?"

— Zum gemeinen Hochmuth.

"Und Dienstgefälligkeit?"

— Zur Allermannnsfreundschaft und Achselträgerei.

"Nein Tantchen, Sie machen mich beinahe böse. So kann mein künftiger Mann nie entarten. Eine Tugend hat er, die bewahrt ihn vor allem Abweg. Es liegt in ihm ein tiefer Sinn, ein unverilgbares Gefühl für Alles, was groß und gut und schön ist. Und diese zarte Empfindsamkeit für alles Edle, sie lebt in mir, wie in ihm. Sie ist die uns angeborne Bürgin unserer Seligkeit."

— Und wenn sie mit euch altern sollte, würde sie zur häßli-

chen Empfindlichkeit; und Empfindlichkeit ist der wahre Ehe-
teufel. Empfindsamkeit spreche ich euch Beiden nicht ab; aber
Gott bewahre euch, daß diese Grazie nicht zum alten, zänkischen
Weibe werde. Kennst du die Gräfin Stammern?

„Die vor einem Jahre von ihrem Manne geschieden wurde?“

— Kennst du den wahren Grund von ihrer Scheidung?

„Man spricht allerlei davon.“

— Sie hat mir die Geschichte selbst erzählt, und ich will sie
dir wieder erzählen. Sie ist lehrreich und komisch zugleich; und
hier als bloßes Beispiel anzubringen.

Louise war neugierig. Die Tante erzählte folgendermaßen:

Stammern und seine Frau wurden für das liebens- und be-
neidenswürdigste Paar gehalten. Ihre Ehe war die Folge einer
nach und nach, aus mehrjährigem Umgang, erwachsenen zärtlichen
Neigung für einander gewesen. Sie hatten sich mit wahrer Schwär-
merei geliebt. Beide waren wie für einander geschaffen, schön
und gut und gefühlvoll, in allen ihren Wünschen und Ansichten
zusammentreffend.

Man erinnert sich noch der Austritte, die es gab, als sie schon
förmlich verlobt waren, und ihre Aeltern sich unter einander ent-
zweiten, so daß die ganze Heirath rückgängig gemacht werden
sollte. Die Gräfin ward vor Kummer sterbenskrank; und der
schwärmerische Liebhaber drohte, wie Göthe's Werther oder
Millers Siegwart zu enden. Genug, um das Leben der jungen
Gräfin zu retten und den Grafen von einem verzweifelden Streich
abzuhalten, mußten sich die Aeltern gern oder ungern, wenigstens
dem Scheine nach, versöhnen. Die Versöhnung rettete das Leben
beider Verlobten; aber sobald die Gräfin außer Gefahr war, ent-
fernten sich die Aeltern wieder von einander, und suchten die Ver-
mählung ein paar Jahre zu verschieben. Da machte sich das Pärchen

eines Nachts auf, reisete über die Grenze, ließ sich vor dem Altar verbinden, kam als Mann und Frau zurück, und damit war der ganze Himmel auf die Erde niedergezogen.

Von nun an galt die Ehe dieses Paares als die glücklichste, als ein Muster der Eintracht und des Friedens. Die jungen Leute schienen nur vom Morgen bis zum Abend darauf zu sinnen, sich einander gefällig zu leben. Im ersten Jahre machten sie sich sogar Gedichte, die zärtlichsten, die gefühlvollsten von der Welt; im Winter wie im Sommer füllten sie sich einander das Zimmer mit bedeutsamen Blumen an; jedes Hausgeräth war ihnen durch eine liebliche Erinnerung werthvoll. Im zweiten Jahre hörten zwar diese Schwärmereien der Empfindsamkeit, die beinahe in Empfindelei überstriefen, auf; aber doch in allen Gesellschaften, Kränzchen, Bällen und Zerstreuungen sahen sie nur sich, suchten sie nur sich, lebten sie nur sich. Man fand es beinahe anstößig. Im dritten Jahre legten sie nun wohl diese lebenswürdige Unart ab, aber im Hause blieben sie dieselben. Im vierten schienen sie vom allerersten Rausche der Liebe zu genesen, wenigstens so weit, daß sie auch einzeln wohl, er hier, sie dort, ohne Heimweh in einer Gesellschaft den Abend, zuweilen gar einen Tag zubringen konnten. Desto entzückender war der Genuß des Sichwiederhabens. Im fünften konnte der Graf schon auf einige Wochen verreisen, ohne daß sein Herz vom Schmerz zerrissen und sie beim Abschied ohnmächtig wurde. Aber die damals von Beiden an einander geschriebenen Briefe müßtest du lesen! Wahrhaftig, Heloise schrieb nicht zärtlicher, nicht glühender mit Pope's Feder. Im sechsten ward man endlich so verständig, daß man es bei einer Trennung von wenigen Wochen allenfalls bei einem oder zwei freundlichen Briefen bewenden ließ. Im siebenten fühlten Beide, man könne sich innig lieben, ohne davon die Versicherung eben einander vom Morgen bis zum Abend mündlich und schriftlich wiederholen zu

müssen. Das war schon viel. Ihr Glück hatte den höchsten Gipfel erreicht, weil sie zu einander das stille Vertrauen zärtlicher Freundschaft gefunden hatten. Im achten streiften sie den Egoismus der Liebe in solchem Grade von sich ab, daß sie auch für die übrige Welt mehr Empfindung bekamen, und nicht bloß einzig für einander lebten, als wären sie allein die Lebendigen, und alle übrigen Menschen todte Figuranten auf ihrer Lebensbühne. Im neunten waren sie die liebenswürdigsten, wohlthätigsten, gefälligsten, gefühlvollsten Personen außer dem Hause, wie im Hause. Im zehnten waren sie, wie wir andere Menschenkinder und wie treffliche Leute zu sein pflegen, die schon zehn Jahre mit einander verheirathet sind.

Nur waren sie freilich zehn Jahre älter geworden; aber ihre Liebe auch, und leider — ihre Tugenden auch. Beide waren durch ihre Empfindsamkeit in der Stadt wirklich zum Sprichwort geworden. Jedermann liebte sie darum.

Schon im ersten Jahr des zweiten Zehends ihrer Ehe machten Beide an einander die Bemerkung, daß die Zärtlichkeit nicht mehr so stürmisch war. Sie fanden das sehr natürlich. Man kann lieben, ohne zu brausen. Im andern Jahre entdeckten sie an einander mancherlei kleine Schwächen, die vormals vom Mantel der Liebe bedeckt wurden. Ei nun, sie schonten derselben, und Eins ertrug die Fehler des Andern mit freundlicher Nachsicht. Im dritten gab es wohl hin und wieder eine leise, glimpfliche Erinnerung; doch fügte man sich in einander. Und fand sich wirklich Eins durch den Widerspruch des Andern einmal gekränkt, so hatte er die Gewißheit, der Beleidiger werde die süßeste Buße thun. Im vierten aber glaubte Jedes, das Bußethun käme doch wohl an ihn zu oft; man beargwöhnte den Andern, er hätte Neigung, sich selber Alles und dem Andern Nichts zu verzeihen. Im fünften gab es manche kleine Neckerei, und das Bußethun blieb aus. Im sechsten fing man an, die Worte gegen einander abzuwägen, um gute

Harmonie zu erhalten. Im siebenten gab es schon Mißverständnisse, und nichts war leichter, als daß Eines über die Aeußerungen des Andern empfindlich ward. Man legte sich das aber als Beweise der Liebe aus und des Zartgefühls; keine Wunde eines feindlichen Schwerts schmerzt so sehr, als der finstere Blick einer geliebten Person. Im achten folgten öftere Wortwechsel, aber man gab ihnen keine Folgen. In der besten Ehe ereignen sich dergleichen. Man that einige Tage böse mit einander, und ward wieder gut. Im neunten brachte die gegenseitige Empfindlichkeit endlich zu dem klugen Entschluß, allzuhäufige Berührungen mit einander zu meiden. „Du bist empfindlich, sagte der Graf, „und reizbar. Ich bin es zuweilen auch. Das taugt nicht. Du kannst heftig werden, ich könnte es auch sein. Am besten, ich lasse dir in Allem deinen Willen; laß du mir den meinigen. Leben wir heiter neben einander, ohne uns einander zu plagen. Wir lieben uns, aber wir müssen uns mit unserer Liebe nicht zu Tode foltern.“ Die Gräfin fand das auch. Man führte gleichsam von nun an doppelte Wirthschaft. Man sah sich selten, als bei Tisch. Niemand fragte: woher kommst du, wohin gehst du? Man fand wieder ruhige Tage, lebte auf höflichem Fuße in Frieden und Eintracht. Und ward Eines über das Wort und Thun des Andern empfindlich, ging man mit einem Kompliment aus einander.

Eines Abends, im zehnten Jahr — da hast du also die Geschichte von zwanzig Jahren — kamen beide aus dem Schauspiel, speiseten mit einander zu Nacht, und setzten sich darauf plaudernd ans Kaminfeuer. Sie waren noch voll von den Empfindungen, welche ein Ifflandisches Schauspiel in ihrem zartfühlenden Herzen erregt hatte. Das Glück des ehelichen und häuslichen Lebens, dessen Schilderung sie von der Bühne entzückt hatte, schien sich bei ihnen zu erneuern und zu erwahren.

„Ach,“ sagte die Gräfin, „Alles gut, wenn man nur jung bliebe!“

— Klage du doch nicht. Wo ist eine Frau, die sich so frisch erhalten hätte, wie du? Ich finde zwischen dir, heut' und am Abend vor der Hochzeit, keinen Unterschied. Etwa kleine Launen! Nun, die muß man ertragen. Unsere Ehe gehört doch zu den beneidenswürdigsten auf der Erde. Wäre ich unvermählt und sähe dich, ich würde dir und keiner Andern die Hand bieten.

„Sehr artig!“ versetzte die Gräfin mit einem Seufzer. „Aber, lieber Freund, denk' auch, nun schon zwanzig Jahre! Was bin ich jetzt? Was war ich sonst?“

— Heut' ein hübsches Weibchen, damals ein hübsches Mädchen. Ich tauschte Eins um das Andere nicht. — Er stand auf und schloß sie küssend an seine Brust.

„Wir wären glücklich, ganz. Nur Eins, lieber Freund, Eins fehlt, was das Glück anderer Ehen vollendet.“

— Ich verstehe; ein Kind, das deine Anmuth und deine Tugend erbt. Aber — setzte der Graf hinzu und küßte die Hand seiner Gemahlin — du bist erst achtunddreißig, ich bin kaum viel über vierzig Jahre alt. Wer weiß, vielleicht . . .“

„O, wie glücklich wär' ich! Freilich nur ein einziges Kind gibt nicht minder Kummer und Furcht, als Freude. Der geringste Unfall kann es uns wieder rauben. Aber ja, zwei Kinder . . .“

— Du hast Recht. Und nicht zwei, sondern drei. Denn mit zweien — stirbe eins, wäre man wieder in der vorigen Angst. Ich bin gewiß, der Himmel erhört uns. Drei Kinder werden uns noch umspielen.

„Lieber Freund,“ sagte sie lächelnd, „fast wäre es doch zu viel. Das brächte uns in neue Verlegenheit. Zum Beispiel, wenn es Söhne wären?“

— Gut. Wir haben bei fünfundzwanzigtausend Gulden Einkünfte. Genug für uns und sie. Den Ältesten gebe ich zur Armee; den Zweiten lasse ich in die diplomatische Carriere eintreten. Beide

werden viel kosten — aber sie werden sich heben. Wir haben Verwandte, Rang und Ansehen.

„Aber du hast den Jüngsten vergessen, lieber Freund.“

— Den Jüngsten? Gar nicht. Er wird geistlich; er wird Domherr. Die Präbende fehlt nicht.

„Was? Domherr? Mein Sohn ein Pfaff? Nein, wahrhaftig, daraus würde nichts.“

— Würde nichts? Wenn ich fragen darf, warum nicht? Er kann Abt, Fürstabt, Bischof werden.

„Nimmermehr! Ich mag nicht Mutter eines Mönchs sein, und meinen Sohn mit der kahlgeschornen Glaze und im Klosterkittel sehen. Pfui, was fällt dir ein? Und hätte ich hundert Söhne, ich würde es nicht zugeben.“

— Du bist einmal bei sonderbarer Laune, liebes Weib. Was fein und unser Glück ist, wirfst du, bei aller übeln Laune gegen den geistlichen Stand, gern zugeben.

„Und ich erkläre dir, fest erklär' ich's: in Ewigkeit nicht. Renne es immerhin Laune. Ich weiß, du hast gern die Laune, gebietender Herr zu sein; aber vergiß nicht, daß auch eine Mutter wohl Rechte haben könne.“

— Gar keine. Der Vater hat die Einsicht.

„Wenn sie aber nicht immer ausreicht?“

— Reicht die meinige nicht hin, Frau Gräfin, so würde ich wahrlich die Ihrige zuletzt in Anspruch nehmen. Ich stehe dafür, daß, wenn der Fall eintritt, ich meinem Willen werde Achtung zu verschaffen wissen.

„Mein Himmel, ich weiß gar wohl, Sie sind mein Gemahl und Gebieter! aber ich habe nicht die Ehre, Ihre Wad zu sein.“

— Und ich nicht Ihr Hofnarr, Frau Gräfin. Ich habe Ihnen immer Nachgiebigkeit in Allem, vielleicht nur zu viel bewiesen.

Aber so gern ich Grillen ertrage, verzeihen Sie, es gibt zuweilen Einfälle, die zu albern sein können.

„Sehr verbunden für die Lehre, davon Sie mir auf der Stelle einen derben, praktischen Beweis gaben. Wer auch immer wohl der Nachgiebigste gewesen sein mag? Jahre lang trage ich schweigend Ihre Unanständigkeiten, und verzeihe sie Ihnen großmüthig, mehr als Fehler des Verstandes und der Erziehung, denn als Fehler des Herzens. Aber endlich ermüdet die himmlischste Geduld.“

— Da haben Sie völlig Recht. Die meinige war von Ihren Launen und Wunderlichkeiten schon längst auf herbe Proben gesetzt, und Sie können von Glück sagen, daß ich das Joch nicht schon vor Jahr und Tag gebrochen. Denn wahrhaftig, es ist nichts Liebliches, der gehorsame Diener von Ihren Thorheiten zu sein. Ich muß es einmal deutsch heraus sagen.

„Wenn ich deutsch mit Ihnen hätte reden wollen, so würden Sie schon längst wissen, daß Sie ein stolzer, selbstgefälliger Egoist sind, mit dem schwer auszukommen ist; eine herzlose Figur, die immer von Gefühlen spricht, weil man mit dem am liebsten prahlt, was man nicht hat.“

— Wirklich? Darum prahlen Sie so gern mit Ihrer Einsicht, mit Ihrem Zartfinn. Mögen Sie Andere täuschen; ich bin, dem Himmel sei's gedankt oder geklagt, schon lange enttäuscht. Tugend ist bei Ihnen am Ende weibliche Grimasse. Sie sind mir mit Ihrer Ziererei um so widerlicher, je besser ich Ihr Inneres kenne. Thäten Sie mir nicht leid, wahrhaftig, ich hätte Sie schon vor Jahr und Tag zu Ihrer Familie geschickt, um Ruhe zu haben.

„Sie kommen mir in meinen Wünschen nur zuvor. Ein steifer, langweiliger Egoist, wie Sie, ist nicht geschaffen, eine verständige Frau zu belustigen. Und nach einer solchen Erklärung begreifen Sie wohl, wird mich kein größeres Vergnügen erwarten, als Ihrer bald los zu sein.“

— Allerliebste! So entlarvt sich denn Alles. Ich nehme Sie beim Wort, und wünsch' es mir nicht besser. Adieu! Lassen Sie sich etwas Angenehmes träumen. Morgen ist das Geschäft ins Reine gebracht.

„Je früher, je besser, Herr Graf.“

So gingen Beide aus einander. Folgenden Tages ward der Notar berufen; Zeugen kamen; der Ehescheidungsakt wurde geschrieben, und beiderseitig unterzeichnet, was auch Freunde, Freundinnen, Verwandte, selbst Personen vom ersten Rang dagegen sagen, bitten, warnen mochten. Die Trennung erfolgte.

So ward eine lange, eine scheinbar glückliche Verbindung plötzlich zerrissen. Der lächerliche Zwist über das künftige Loos dreier Söhne, die noch gar nicht in der Welt waren, zerriß den Faden, wo man einen Bund für die Ewigkeit vermuthete. Und wahrhaftig, der Graf sowohl als die Gräfin gehörten doch zu den angenehmsten Menschen. Man kann ihnen nichts Böses nachsagen, als Schwachheiten, wie wir Alle sie haben.

„Komisch nannten Sie die Geschichte?“ sagte Louise mit düsterm Gesicht zur Tante: „Mich hat sie ganz niedergeschlagen. Ich begreife, wie auch bei sonst guten Menschen nach und nach die Ehe unglücklich werden kann. Trösten Sie mich nur wieder, denn Sie hätten mich sonst trostlos gemacht. Ich würde meinen künftigen Mann nie ohne Furcht wegen unserer Zukunft ansehen können. Denken Sie, welch ein Schicksal!“

„Was meinst du?“ fragte die Tante.

„Ach, Tantchen, wenn ich nur nie alt würde! So wäre ich gewiß, ich würde meinen Mann beständig an mich fesseln.“

„Du bist gewaltig irre, liebes Kindchen! Und wärst du immer frisch und schön wie heut': so würde das Auge deines Mannes durch vielfährige Gewohnheit doch endlich sehr gleichgültig dagegen wer-

den. Gewohnheit ist die größte Zauberin in der Welt und eine der wohlthätigsten Feen im Hause. Sie macht das Schönste wie das Häßlichste alltäglich. Ist man jung und wird alt: die Gewohnheit hindert es, daß der Gemahl dessen gewahr wird. Umgekehrt, blieben wir jung und er würde alt, es könnte zuletzt schlimme Folgen haben und den betagten Herrn eifersüchtig machen. Besser ist's, wie es der liebe Gott einmal eingerichtet hat. Denke dir, du wärest ein altes Mütterchen geworden und dein Mann ein blühender Jüngling: wie würde dir dabei zu Muthe sein?"

Louise rieb das Näschen und sagte: „Ich weiß nicht.“

„Aber,“ fuhr die Tante fort: „ich will dich auf ein Geheimniß aufmerksam machen, welches —“

„Eben das,“ rief Louise hastig dazwischen, „eben das hätte ich so gern gehört.“

Die Tante sagte: „Höre mir nun recht zu. Was ich dir sage, das habe ich probat gefunden. Es besteht aus zwei Theilen: der erste Theil des Mittels einer glücklichen Ehe verhindert an sich schon jede Möglichkeit der Zwietracht, und müßte selbst Spinne und Fliege zuletzt mit einander zu den besten Freunden machen. Der andere Theil ist das beste und sicherste Erhaltungsmittel weiblicher Anmuth.“

„Gi!“ rief Louise.

„Also die erste Hälfte des Mittels: Nimm deinen Bräutigam in der ersten einsamen Stunde nach der Trauung, und fordere von ihm ein Gelübde und gib ihm ein Gelübde. Versprechet einander feierlich: nie, auch im bloßen Scherz nicht, mit einander zu zänkeln, zu wortwechseln oder gegen einander ein wenig böse zu thun. Nie! Ich sage dir: nie! — Auch nur das Zänkeln aus Scherz, das Bösemiteinanderthun aus bloßer Neckerei, wird Einübung — zum Ernst. Merke dir das! — Ferner versprechet einander Beide herzlich und feierlich, nie vor einander

irgend ein Geheimniß zu haben, unter welchem Vorwand, unter welcher Entschuldigung es auch sein könne. Ihr müßet einander beständig und jeden Augenblick klar durchschauen. Auch wenn Eins von Euch irgendwo gefehlt hätte — keinen Augenblick angestanden, und es frei gebeichtet, und wenn es mit Thränen sein sollte, aber gebeichtet! — Und so wie ihr Beide vor einander nichts geheim habet, so habet dagegen eure eigenen inneren Haus- und Ehe- und Herzenssachen vor Vater, Mutter, Schwester, Bruder, Tante und aller Welt geheim. Ihr Beide, und Gott dazu, bauet nun eure eigene stille Welt. Jeder Dritte und Vierte, den ihr mit hineinzöget, würde Partei machen und zwischen euch Beiden stehen! Das darf nicht sein. Gelobt euch das. Erneuert das Gelübde bei jeder Versuchung. Ihr werdet euch wohl befinden. So werden eure Seelen gleichsam zusammenwachsen; so werdet ihr Beide nur Eins sein. Ach, wenn manches junge Paar dies einfache Kunststück der Lebensweisheit am Hochzeitstage gewußt und sogleich benützt hätte, wie manche Ehe wäre glücklicher, als sie leider ist."

Louise küßte die Hand der Tante mit Inbrunst. „Ich fühle, das muß sein. Wo das nicht ist, bleiben die Vermählten auch noch nach der Trauung immer zwei Fremde, die sich einander nicht kennen. Es soll sein, ohnedem kein Glück. Und nun noch, Tantchen, das beste Erhaltungsmittel weiblicher Schönheit?"

Die Tante lächelte und sprach: „Wir dürfen uns gar nicht verhehlen, ein schöner Mann gefällt uns hundert Mal besser, als ein häßlicher; und den Männern gefällt es, wenn wir hübsch sind. Aber was wir schön nennen, was uns an den Männern, was den Männern an uns eigentlich gefällt, ist nicht bloß Haut und Haar und Wuchs und Farbe, wie an einem Bilde oder an einer Statue: sondern das Eigenthümliche, die Seele darin ist es, die uns durch Blick und Sprache, Ernst und Freude und Trauer bezaubert.

Die Männer vergöttern uns, je mehr sie in uns Tugenden des Gemüths vermuthen, die unser Aeußeres verspricht; und wir finden einen boshaften Menschen widerlich, wenn er auch noch so hübsch und zierlich ist. — Eine junge Frau, die also ihre Schönheit bewahren will, bewahre nur eben die Seele, eben die schönen Gemüthseigenschaften, eben die Tugenden, durch welche sie den Geliebten fesselte. Und das beste Erhaltungsmittel der Tugend, daß sie nie altert, sondern ewig jung bleibt, ist Religion, dieser innigste Verein mit Gott und Ewigkeit und Glauben; ist Religiosität, dies allen Menschen wohlwollende, reine, friedliche Wandeln in Gott.“

„Sieh, liebes Herz,“ fuhr die Tante fort, „es gibt Tugenden, die aus bloßer Lebensklugheit entstehen. Die altern mit der Zeit und ändern sich, weil auch beim Wechsel der Umstände und Neigungen die Klugheit ihre Mittel ändert, und weil die Klugheit mit den Jahren und Leidenschaften nicht immer wächst. Aber religiöse Tugenden können nicht ändern, sondern bleiben ewig dieselben, weil unser Gott immer derselbe ist, und weil die Ewigkeit immer dieselbe ist, der wir und unsere Geliebten entgegen gehen. Bewahre ein unschuldiges frommes Gemüth, Alles von Gott erwartend: so bleibst du in der Seelenschönheit, um derentwillen dich heute dein Bräutigam anbetet. Ich bin keine Herrenhuterin, ich bin keine Kopfhängerin; ich bin deine siebenundzwanzigjährige Tante. Ich tanze gern; ich schmücke mich gern; ich scherze gern. Aber eben darum sage ich es dir. Sei eine liebe, fromme Christin, und du wirst als Mutter einst, und als Großmutter, schön sein!“

Louise schlug ihre Arme um den Nacken der Tante und weinte still und sprach: „Ich danke dir, Engel!“